

FRIEDRICH WILHELM HACKLÄNDER



REISE IN
DEN ORIENT

Reise in den Orient

Friedrich Wilhelm Hackländer

Inhalt:

[Friedrich Wilhelm Hackländer - Biografie und Bibliografie](#)

[Reise in den Orient](#)

[Erster Band](#)

[Erstes Kapitel - Fahrt auf der Donau von Regensburg bis Giorgewo.](#)

[Zweites Kapitel. - Ritt durch die europäische Türkei.](#)

[Drittes Kapitel. - Konstantinopel](#)

[Das neue Serail.](#)

[Viertes Kapitel - Schiffbruch des Dampfbootes Seripervas.](#)

[Fünftes Kapitel - Fahrt durch den Archipel.](#)

[Sechstes Kapitel - Beirut.](#)

[Zweiter Band](#)

[Erstes Kapitel - Reise nach Damaskus und Palmyra.](#)

[Zweites Kapitel - Reise nach Jerusalem.](#)

[Drittes Kapitel - Die heiligen Orte.](#)

[Viertes Kapitel - Zug durch die Wüste.](#)

[Fünftes Kapitel - Aufenthalt in Aegypten.](#)

[Sechstes Kapitel - Fahrt von Alexandrien nach Malta.](#)

[Siebentes Kapitel - Heimkehr](#)

*Reise in den Orient, F. W. Hackländer
Jazzybee Verlag Jürgen Beck
86450 Altenmünster, Loschberg 9
Deutschland*

ISBN: 9783849626815

*www.jazzybee-verlag.de
admin@jazzybee-verlag.de*

Friedrich Wilhelm Hackländer - Biografie und Bibliografie

Roman- und Lustspiieldichter, geb. 1. Nov. 1816 in Burtscheid bei Aachen, gest. 6. Juli 1877 in seiner Villa Leoni am Starnberger See, widmete sich, früh verwaist, 1830 dem Kaufmannsstand, trat nach zwei Jahren bei der preußischen Artillerie ein, kehrte aber, da ihm der Mangel an Vorkenntnissen die Aussicht auf Avancement verschloß, zum Handelsstand zurück. Das Glück lächelte ihm indes erst, als er sein frisches Erzählertalent mit »Vier Könige« und »Bilder aus dem Soldatenleben« (Stuttg. 1841) geltend zu machen begann. Die auf eignen Erlebnissen beruhende Wahrheit und der liebenswürdige Humor dieses Büchleins, dem später die weitem Skizzen »Das Soldatenleben im Frieden« (Stuttg. 1844, 9. Aufl. 1883) folgten, erregten allgemeine Aufmerksamkeit und verschafften H. insbes. die Zuneigung des Barons v. Taubenheim, der ihn zum Begleiter auf seiner Reise in den Orient (1840-41) wählte.

Deren literarische Früchte waren: »Daguerreotypen« (Stuttg. 1842, 2 Bde.; 2. Aufl. als »Reise in dem Orient«, 1846) und der »Pilgerzug nach Mekka« (das. 1847, 3. Aufl. 1881), eine Sammlung orientalischer Märchen und Sagen. Durch den Grafen Neipperg dem König von Württemberg empfohlen, arbeitete H. einige Zeit auf der Hofkammer in Stuttgart und wurde im Herbst 1843 zum Sekretär des Kronprinzen ernannt, den er auf Reisen und 1846 auch zu seiner Vermählung nach Petersburg begleitete. Im Winter 1849 aus dieser Stellung entlassen, begab er sich nach Italien, wo er im Hauptquartier Radetzky's dem Feldzug in Piemont beiwohnte, war darauf im Hauptquartier des damaligen Prinzen von Preußen (späteren Kaisers Wilhelm I.) Zeuge der Okkupation von Baden und nahm dann in Stuttgart seine schriftstellerische Tätigkeit wieder auf. 1859 wurde er vom König Wilhelm von Württemberg zum Direktor der königlichen Bauten und Gärten ernannt, begab sich noch in demselben Jahr, bei Ausbruch des italienischen Krieges, auf Einladung des Kaisers Franz Joseph in das österreichische Hauptquartier nach Italien, wo er bis nach der Schlacht bei Solferino blieb, und wurde 1861 für sich und seine Nachkommen in den österreichischen Ritterstand erhoben. Beim Regierungsantritt des Königs Karl (1865) plötzlich seines Amtes enthoben, lebte er seitdem abwechselnd in Stuttgart und in seiner Villa Leoni am Starnberger See. Die literarische Tätigkeit hatte H. während seiner verschiedenen amtlichen Obliegenheiten und Reisen eifrig fortgesetzt; aus der Teilnahme am piemontesischen Feldzug Radetzky's und der Belagerung von Rastatt im Sommer 1849 erwachsen die »Bilder aus dem Soldatenleben im Krieg« (Stuttg. 1849-50, 2 Bde.); den »Wachtstubenabenteuern« (das. 1845, 3 Bde.; 6. Aufl. 1879), den »Humoristischen Erzählungen« (das. 1847, 5. Aufl. 1883) und »Bildern aus dem Leben« (das. 1850, 5. Aufl. 1883) folgten größere humoristische Romane:

»Handel und Wandel« (Berl. 1850, 2 Bde.; 3. Aufl., Stuttg. 1869), voll ergötzlicher Reminiszenzen aus seiner kaufmännischen Lehrzeit, »Namenlose Geschichten« (das. 1851, 3 Bde.) und »Eugen Stillfried« (das. 1852, 3 Bde.). Hackländers Lustspiel »Der geheime Agent«, bei der von Laube 1850 ausgeschriebenen Konkurrenz mit einem Preis gekrönt (3. Aufl., Stuttg. 1856), wurde auf allen deutschen Bühnen mit Erfolg ausgeführt, auch mehrfach übersetzt. Weniger Glück machten: »Magnetische Kuren« und die Possen: »Schuldig« (1851), »Zur Ruhe setzen« (1857) und »Der verlorne Sohn« (1865). Geteilten Beifall fand sein Roman »Europäisches Sklavenleben« (Stuttg. 1854, 4 Bde.; 4. Aufl. 1876). Mit den »Soldatengeschichten« (das. 1854, 4 Bde.) begann eine gewisse Vielproduktion, in der Wiederholungen unvermeidlich waren, und die zuletzt in manieristische Flüchtigkeit auslief. Wir nennen noch: »Ein Winter in Spanien« (Stuttg. 1855, 2 Bde.), das Resultat einer 1853 nach Spanien unternommenen Reise; »Erlebtes. Kleinere [595] Erzählungen« (das. 1856, 2 Bde.); »Der neue Don Quixote« (das. 1858, 5 Bde.); »Krieg und Frieden« (das. 1859, 2 Bde.); »Der Tannhäuser« (das. 1860, 2 Bde.); »Tag und Nacht« (2, Aufl., das. 1861, 2 Bde.); »Der Wechsel des Lebens« (das. 1861, 3 Bde.); »Tagebuchblätter« (das. 1861, 2 Bde.); »Fürst und Kavalier« (das. 1865); »Künstlerroman« (das. 1866); »Neue Geschichten« (das. 1867); »Hinter blauen Brillen«, Novellen (Wien 1869); »Der letzte Bombardier«, Roman (Stuttg. 1870, 4 Bde.); »Geschichten im Zickzack« (das. 1871, 4 Bde.); »Sorgenlose Stunden in heitern Geschichten« (das. 1871, 2 Bde.); »Der Sturmvogel«, Seeroman (das. 1872, 4 Bde.); »Nullen«, Roman (das. 1873, 3 Bde.); »Verbotene Früchte« (das. 1878, 2 Bde.); »Das Ende der Gräfin Patatzky« (das. 1877); »Reisenovellen« (das. 1877); »Residenzgeschichten« (das. 1877); »Letzte Novellen«, mit seinen ersten literarischen Versuchen (das. 1879) etc. Eine Gesamtausgabe seiner Werke erschien Stuttgart 1855 bis

1874, 60 Bde. (neuer Abdruck 1876); eine Auswahl in 20 Bänden 1881, seitdem auch in illustrierten Ausgaben. Auf journalistischem Gebiet begründete H. 1855 mit Edm. Höfer die »Hausblätter« und 1859 mit Edm. Zoller die illustrierte Wochenschrift »Über Land und Meer«. H. zeigte sich in seinen literarischen Produktionen als eine gesunde und frisch genießende Natur von großer Welt- und Menschenkenntnis, soweit es sich um die Beobachtung der äußerlichen Weltzustände und der äußerlichen Charaktere handelt. Unter seinen größern Romanen zeichnen sich besonders die »Namenlosen Geschichten« und »Eugen Stillfried« durch die Frische aller Farben, die seltene Lebendigkeit der Erzählung vorteilhaft aus. Der Humor Hackländers ist vorwiegend harmlos und gutmütig; nur in einzelnen Romanen, wie im »Europäischen Sklavenleben«, spitzt er sich tendenziös zu. Aus seinem Nachlaß erschien eine interessante Selbstbiographie: »Der Roman meines Lebens« (Stuttg. 1878, 2 Bde.). Vgl. H. Morning, Erinnerungen an Friedr. Wilh. H. (Stuttg. 1878).

Reise in den Orient

Erster Band

Erstes Kapitel - Fahrt auf der Donau von Regensburg bis Giorgewo.

Abreise von Stuttgart. - Regensburg. - Linz. - Wien - Preßburg. - Pesth. - Buda und Gostek. - Lord L. Oberstlieutenant von P. - Emin Pascha - Ungarische Nationalieder.- Semlin. - Eine Jagdpartie in Drenkowa. - Die Mordmücken. - Alt-Orsorwa. - Neu-Orsowa - Das eiserne Thor - Giorgewo.

Es war am Abende des letzten September 1840, eines unfreundlichen regnerischen Herbsttages, als ich von meinen Bekannten und Freunden Abschied nahm, um meine Reise in den Orient anzutreten. Von wichtigen Momenten meines Lebens erinnere ich mich gern kleiner Umstände, die mir in den Augenblicken bemerkenswerth schienen. So wurde an demselben Abend im königlichen Schauspielhause Calderon's »Leben ein Traum« gegeben. Mir kam mein eigenes Leben in dem letzten Jahre, besonders der Augenblick meiner Abreise, so zauberhaft, fast wie ein schöner Traum vor. Meinem Freunde Moritz sagte ich in der Garderobe des Theaters ein herzliches Lebewohl in dem Augenblicke, wo er sich aus dem ärmlichen Costüm des unglücklichen Verstoßenen in das glänzende des Königssohnes warf. Lachend reichte er mir die Hand, diese Metamorphose auch mir prophezeihend. Und er hatte Recht. Wenn ich mich auch seit jenem dunklen traurigen Herbstabend nicht zum Glanz eines Königssohnes erhob, so gingen mir doch schöne freundliche Tage auf. Tage, die gewiß mit den herrlichsten Edelsteinen wetteifern konnten.

Von den Leiden in unseren deutschen Eilwägen will ich nicht reden, nur versichere ich, daß wir, wie immer, auch heute Nacht fast gerädert auf unserer Station ankamen.

Dies war Göppingen; wir verließen die große Straße, um den Weg nach Heidenheim zu nehmen, wo Seine Hoheit, der Herzog Paul von Württemberg, dem Baron von Taubenheim ein Rendezvous gegeben hatte. Der Herzog war, wie bekannt, eben erst von seiner großen Tour nach der Türkei und Aegypten zurückgekehrt, und da wir fast denselben Weg nehmen wollten, den er gemacht, konnte er uns über Zeitverwendung und Reisemittel die besten Rathschläge geben.

Nachdem wir uns in Göppingen sehr lange um einen Wagen bemüht, fuhren wir gegen zwei Uhr in der Nacht weiter. Der dunkle Himmel hatte sich etwas aufgeklärt und der Mond, der zuweilen durchblickte, ließ uns in eine weite Ebene sehen, durch die wir fuhren und welche rings von Bergen umgrenzt ist. Als ich um fünf Uhr aus einem kleinen Schlummer erwachte, schaute uns zur linken Seite der Rechberg und der Hohenstaufen ernst und traurig durch den Nebel entgegen.

Gegen Mittag kamen wir nach Heidenheim, wo wir einige Stunden in der Gesellschaft des Herzogs Paul äußerst interessant und lehrreich für uns verbrachten. Er sprach von manchen Schwierigkeiten, die uns auf der Reise treffen könnten, und gab uns Rathschläge dagegen, deren Befolgung uns später vielen Verlegenheiten entriß. Die freundliche Aufnahme, die uns durch seine Empfehlungsbriefe an einigen Orten der Türkei und Aegyptens zu Theil wurde, zeigte uns, wie sehr es der Herzog auch dort verstanden, sich die Hochachtung und Liebe seiner Bekannten zu erwerben.

Von Heidenheim reisten wir über Augsburg nach Regensburg, wo wir gegen Morgen ankamen und das Glück hatten, noch das Dampfboot benützen zu können, welches ein paar Stunden später nach Linz abging. Bis jetzt war

unsere Reisegesellschaft noch nicht ganz beisammen gewesen, hier aber traf der Maler F. bei uns ein, so daß nun unsere Caravane vier Mann zählte und vollständig war, nämlich unser lieber Reisechef, der Baron von T., der Doktor Bopp, ein junger Mediciner, der eben die Universität verlassen, der Maler Frisch und ich.

Bis Linz hatten wir ziemlich gutes Wetter und wenig Passagiere; doch die ganze Tour von Linz nach Wien, es war am fünften Oktober, mußten wir bei immerwährendem Regen in den überfüllten Kajüten zubringen. Endlich gegen fünf Uhr Abends sahen wir den Kahlenberg, und das Schiff legte bei Nußdorf, eine kleine Stunde von Wien, an. Gegen sechs ein halb Uhr fuhren wir in's Gasthaus zum goldenen Lamm in der Leopoldsvorstadt und waren in der Kaiserstadt, waren in Wien.

Wollte ich mir einreden, in den acht Tagen, die wir in Wien waren, diese Stadt kennen gelernt zu haben und mir anmaßen, ein Urtheil über dieselbe zu fällen, so wäre dies in der That lächerlich. Aber daß ich hinschreibe, wie dem unbefangenen Zuschauer das rege Treiben und Leben erschien, wird mir vielleicht Mancher, der nicht Gelegenheit hatte, es selbst zu sehen, Dank wissen.

Nach einem festen Schlaf auf die Mühseligkeiten des vergangenen Tages betrat ich die Straßen und glaubte fortzuträumen. Ein ähnliches Leben und Treiben hatte ich bisher nie gesehen. Jede Straße war ein Strom, welchen Wellen von Menschen, Wagen und Karren hinabfluthen, dem man folgen oder sich an's Ufer, die Häuser, retten muß.

»Man glaubt zu schieben und man wird geschoben.«

Ein betäubendes Gemurmel, ein Drängen und Anstoßen; man könnte wenigstens zwei Dutzend Augen gebrauchen, wollte man neben dem Ausweichen der einem stets begegnenden Wagen und Menschen auch etwas sehen. Obgleich ich gerade in keinem Dorfe, sondern in einer ziemlich bedeutenden Stadt gewohnt, erging es mir dennoch wie dem Landmann, wenn er zum Jahrmarkt in die Stadt kommt, und mit offenem Munde den prächtigen Waarenausstellungen und verwundert der auf- und abwandelnden Menschenmasse zuschaut. Ich stand und sah zu, bis ich fortgeschoben wurde und blieb wieder vor einem andern reichen Gewölbe stehen, bis mich auch da ein unsanfter Rippenstoß verscheuchte. Dabei ist das gellende Geschrei der Lohnkutscher und Lastträger, ihr ewiges Hoe! Hoe! – ein Zeichen, daß man ihnen ausweichen soll – so verwirrend, und klingt so in den Ohren nach, daß man stets glaubt, angerufen zu werden und in beständiger Unruhe bald rechts, bald links springt.

Wie sich der ermattete Schwimmer mit einem behaglichen Rettungsgefühl zwischen die Felsen birgt, die ihm aus den schäumenden Wellen entgegen treten, so schöpfte ich auch leichter Athem, als die Menschenmasse, die mich von der Leopoldvorstadt durch die Kärnthnerthorstraße geführt, ihren unaufhaltsamen Lauf nach dem Graben fortsetzte und mich auf den Stephansplatz warf an den herrlichen Dom, meinen Hafen.

Von der Stephanskirche schlenderte ich über den Platz zum *Stock am Eisen*, welcher seinen Namen einem Baumstämme verdankt, der da in einer Nische zu sehen und über und über so mit Nägeln beschlagen ist, daß er auf diese Art eine vollständige eiserne Rinde erhalten hat. Die Sage, die um alle dergleichen Gegenstände ihre poetischen Fäden schlingt, erzählt von ihm: Ein Schlossergeselle liebte die Tochter seines Meisters, der sie ihm jedoch nur unter

der Bedingung zur Frau geben wollte, wenn der Geselle die Geschicklichkeit besäße, zu einem überaus künstlichen Schlosse, das der Meister hatte, einen Schlüssel anzufertigen. Nach vielen mißlungenen Versuchen und als er die Unmöglichkeit einsieht, das Meisterwerk zu Stande zu bringen, wandert der Geselle in den Wald hinaus und beklagt da laut die Hartherzigkeit des Vaters. Plötzlich erscheint ihm ein Kobold und verspricht bei der Anfertigung des Schlüssels behülflich zu sein, wenn der Geselle dafür in einen bezeichneten Baum einen Nagel einschlagen und denselben auf diese Art von einem bösen Zauber befreien wolle. Mit Freuden erfüllt der Geselle diese Bedingung, erhält seinen Schlüssel und heirathet. Seit der Zeit lief Jeder, der einen Wunsch auf dem Herzen hatte, in den Wald zu dem Baum, schlug einen Nagel ein und wartete, ob nicht ein Kobold erscheine, welcher ihm helfen wolle. Ob dies Mittel den Geist aufs Neue hervorgerufen hat, kann ich nicht sagen. Doch war der Baum in kurzer Zeit so über und über mit Nägeln beschlagen, wie er jetzt auf dem Platz nahe bei der Stephanskirche zu sehen ist.

Dies erzählte mir ein freundlicher Wiener, den ich um Auskunft gebeten, während er mich nach dem Casino begleitete, wo ich mir mit meinen Reisegefährten ein Rendezvous gegeben hatte.

Die Sitte in Wien, auch Mittags nach der Karte, anstatt wie bei uns an einer oft langweiligen *Table d'Hôte* zu speisen und da Verzehren zu müssen, was einem vorgesetzt wird, ist besonders für den Fremden sehr angenehm. Man sucht sich auf dem reichhaltigen Speisezettel aus, was einem schmeckt oder was man zu kennen lernen wünscht, braucht sich dabei an keine Zeit zu binden, sondern kann von Vormittags elf Uhr bis Abends zu jeder beliebigen Stunde diniren. Nur kommt das Essen nach der Karte

etwas theurer zu stehen, als die Wirthstafel. Was die Güte und Billigkeit der Speisen betrifft, sowie die elegante Ausstattung des Lokals, kann ich jedem Fremden das Casino auf dem Mehlmarkt empfehlen.

Eine Unbequemlichkeit für den Fremden, welche uns beständig bei dem Bezahlen belästigte, ist das Rechnen mit sogenannten Scheingulden. Jede Zeche im Gasthof, jede Waare, die man kauft, wird darnach berechnet, was man dann in Conventionsmünze reduciren und so auszahlen muß. Ein Gulden Schein beträgt vierundzwanzig Kreuzer Conventionsmünze, oder fünf G. Sch. sind gleich zwei G. M. Das Umsetzen ist mir besonders bei kleinen Summen sehr beschwerlich geworden und ich habe mich dabei meistens auf die Ehrlichkeit der Wiener verlassen, wobei ich nie zu kurz gekommen bin.

Ein sehr elegantes Kaffeehaus ist auf dem Josephsplatz. Man bekommt dort zum Kaffee gestopfte Pfeifen, ein Anflug von türkischer Sitte und äußerst angenehm. Wir saßen oft an den Fenstern dieses Kaffeehauses und schauten auf den schönen Platz hinaus, wo die Reiterstatue Josephs II. steht.

Dieser Platz ist auf drei Seiten von Gebäuden der kaiserlichen Burg eingeschlossen, links ist das Naturalienkabinet und die kaiserlichen Redoutensäle, rechts das Burgtheater und die Bibliothek. Mit vieler Muße konnten wir uns hier das kaiserliche Militär ansehen, das in den verschiedensten Waffengattungen jeden Augenblick bei uns vorbeispazierte. Abgesehen von den verdächtigen Haselstöcken, womit die Korporale paradirten, gefielen uns Uniform, Waffen und Haltung der Leute sehr wohl; vor Allen die Ungarischen Garderegimenter, welche hier liegen. Sie haben eng anliegende blaue, mit gelben Litzen besetzte Hosen, ein Ueberbleibsel ihrer Nationaltracht. Ein Bekannter erzählte uns von diesen Ungarn, man habe

ihnen, wie den andern Truppen, weite leinene Beinkleider gegeben, um ihnen während der Sommerhitze einen leichtern Anzug zu verschaffen; doch hätten sie sich lange geweigert, dieselben zu gebrauchen, und als sie endlich doch in ihren neuen weißen Hosen so während der Hundstage auf die Wache ziehen mußten, hätten sie dennoch unter denselben ihre engen blauen Hosen getragen. Indeß ist dies Geschichtchen ohne Zweifel nur ein Wiener *bon mot*.

Wenn das Militär die Wache in der Burg bezieht, so muß es zu demselben Thore wieder hinaus, wo es einmarschirt ist. Es darf nicht durch die Burg ziehen, mit Ausnahme des Graf Ignaz Haroegg'schen Regiments, früher Dampierre Cürassiere. Dies hat sich durch seine besondere Anhänglichkeit an das Kaiserhaus bei dem Aufstande im Jahre 1618 das Recht erworben, sein Hauptquartier im Schloßhofs aufzuschlagen, und durfte auch drei Tage dort öffentliche Werbung anstellen. Der jedesmalige Oberst dieses Regiments geht noch heute unangemeldet zum Kaiser.

Eines Abends hatte Johann Strauß, der Walzerkönig, eine musikalische Unterhaltung im Volksgarten angekündigt. Wir gingen hin und ich wunderte mich nicht wenig, nur zehn Kreuzer Entree zahlen zu müssen, denn ich erinnerte mich noch lebhaft der zwei Thaler preußisch Courant, die ich einstens in Köln für denselben Genuß gezahlt hatte. Strauß dirigitte selbst, und man kennt den blassen, hagern Mann hinlänglich, sowie auch seine entzückende Musik. Ich glaube, beim Klange derselben hätte es keines der hier versammelten sehr eleganten Männer- und Damenwelt ausgehalten, ruhig sitzen zu bleiben, weßhalb auch Alle auf und ab gingen, genau nach dem Takte der Musik, eine wohl gesetzte glänzende Polonaise ausführend. Wie verschwand uns die Zeit! Ich sprach noch M. G. Saphir, dem ich

brieflich empfohlen war, und welcher mich auf den folgenden Tag zu sich einlud. Ehe wir's uns versahen, war es sieben Uhr geworden; also rasch in's Burgtheater. So hat man in Wien jede Sekunde nöthig und könnte noch zwölf Stunden zu den uns täglich vergönnten brauchen, um dies bewegte, lustige Leben in kurzer Zeit zu schmecken und nur einigermaßen zu genießen.

Außer dem Burgtheater besuchten wir die kleineren Bühnen der Vorstädte und vor allen das Theater an der Wien, unter der Leitung des Direktors Carl, das dieser, sowie die beiden trefflichen Komiker Scholz und Nestroy, täglich durch neue Possen zu füllen wissen.

Von den Bilderschätzen, die Wien besitzt, ließ uns theils eigene Schuld, theils Zeitumstände, fast nichts sehen. Die schöne Esterhazy'sche Gallerie stand in Kisten gepackt und war deßhalb nicht zu sehen, und um die k. k. Gemäldesammlung im Belvedere zu besuchen, hatten wir den dazu bestimmten Tag - es ist der Dienstag - versäumt. Doch hätten wir bei der wenigen Zeit, die wir zum Aufenthalt in Wien bestimmt hatten, und bei den vielen Schönheiten, die man, wenn auch nur oberflächlich, ansehen mußte, diese Bildersammlungen doch nur flüchtig beschauen und wenig davon genießen können. Ein guter Zwanziger Conventions-Münze verschaffte uns dagegen Eintritt in das k. k. Zeughaus, wo seltene und kostbare Waffenschätze wirklich sinnreich und geschmackvoll aufgestellt sind. Im Hof, wo einige hundert Feld- und Belagerungs-Geschütze aus alten Zeiten auf Balken liegen, sahen wir an den Mauern die ungeheure, 160,000 Pfund schwere Kette ausgehängt, mit welcher die Türken im Jahr 1529 bei Osen den wahnsinnigen Versuch machten, die Donau zu sperren. Wir erstiegen eine Treppe und fanden oben im ersten Saal eine große Gesellschaft Herren und Damen um einen der Aufseher versammelt, welcher die

Erklärung der aufgestellten Waffen und Rüstungen auswendig und gedankenlos herplapperte. Die ersten Säle enthielten Flinten und Säbel der neuern Zeit, welche in Pyramiden und Wandverzierungen aufgestellt und arrangirt waren. In einem der folgenden Säle waren alte Waffen, als Gewehre mit Radschlössern, Sensen, Kolben, Streitäxte, und hier fiel mir besonders die Deckenverzierung auf. Es war der österreichische Doppeladler, aus Säbeln, Messern, Flintenläufen, Bajonetten, kupfernen Beschlägern, ungemein künstlich und schön zusammengesetzt. Ferner sahen wir bei unserer Wanderung durch zwölf Säle die Rüstungen vieler deutscher Kaiser, sowie des Königs Ludwigs II. von Ungarn, der bei Mohacs von den Türken verfolgt in einen Sumpf versank und umkam. Der arme kleine König war 21 Jahre alt und hatte die Gestalt eines zehnjährigen Knaben. Von allen diesen alten eisernen Figuren, welche drehend von ihren Gestellen schauten, haben keine einen größeren Eindruck auf mich gemacht, als die Rüstungen der beiden Böhminen Libussa und Wlaska, die einander in einem der letzten Säle gegenüber standen. Das Visir der letztern war herabgelassen und zeigte eine fratzenhafte menschliche Gesichtsbildung, zwei runde Löcher bildeten die Augen und unten war eine Reihe spitzer Zähne eingeschnitten. Das ganze Waffenzug zeigte, daß die böhmische Magd eine kolossale Figur gehabt haben muß. Libussa, die schöne Herzogin, stand schmächtig und zierlich gebaut da; an ihren eisernen Stiefeln fielen mir die ungefähr einen Fuß langen scharfen Spitzen auf, mit denen sie, wie unser Mentor unbefangen erzählte, im Bade ihren Liebhaber ermordet hätte. Mit einem eigenen Gefühl legte ich meine Hand auf das zerschossene Koller Gustav Adolphs, lauschte an Wallensteins Harnisch, ob nicht das heftige Klopfen seines ehrgeizigen Herzens vielleicht noch unter dem Eisen nachklinge, und summte, als ich ein altes ledernes Wams

berührt, das zerfetzt und bestaubt an der Wand hing, ein bekanntes Lied vor mich hin, welches anfängt:

»Prinz Eugen, der edle Ritter e.t.c.«

denn sein Kleid war es, was uns der Aufseher mit vieler Ehrerbietung zeigte.

Eine längst vergangene großartige Zeit umgab uns hier, und wem das Herz nur einigermaßen warm in der Brust schlug, mußte diesen Friedhof feierlich gestimmt verlassen.

So vergingen die acht Tage, welche wir in Wien zubrachten, wie eben so viele Stunden. Im Fluge besahen wir Schönbrunn mit seinen schnurgeraden Alleen und winkelrecht verschnittenen Hecken in alt-französischem Geschmack, sowie die Menagerie, die sich jedoch nicht im besten Zustande befindet. Ehe wir's uns versahen, saßen wir eines Morgens mit unserer Masse von Koffern und Nachsäcken in einem Fiacker und fuhren durch den Prater, wo wir uns besonders an den zahlreichen Hirschen, die da herumspringen, manche Stunde amüsirt hatten.

An den sogenannten Kaisermühlen lag das Dampfboot Galathea, auf welchem wir unsere Plätze bis Pesth genommen hatten. Für die späte Jahreszeit trafen wir auf dem Schiffe noch eine zahlreiche Gesellschaft; man hörte deutsch, englisch, französisch, ungarisch, lateinisch, italienisch, und die Eigenthümer dieser verschiedenen Sprachen hatten auch eben so viele verschiedene Physiognomien. Vor Allem gefiel mir der Ungar mit seinem edlen stolzen Gesicht von dunkler Farbe und mit den schwarzen Haaren, besonders durch seine zuvorkommende, freundliche Zuneigung gegen uns Fremde. Ich muß gestehen, ich habe von keiner andern

Nation, besonders von meinen Landsleuten, wenn sie mir unbekannt waren, so viel Artigkeit erfahren.

Die Gegend hier ist wenig interessant; die ganz flachen Ufer erheben sich erst bei Fischament an der rechten Seite wieder mehrere Fuß über dem Wasserspiegel; bei Petronell sieht man den Triumphbogen des Tiberius, dann später die Ruinen des römischen Carnuntum. Eine Strecke weiter hinab bildet der Strom eine Art See, an dessen Ende man Hainburg (Hunuenburg) erblickt. Man sieht vor diesem Orte einen sechzig Fuß hohen Hügel mit einer Ruine König Etzels - unter dem Volk als Attilas Neste bekannt, und erinnert sich des Nibelungenliedes. Am linken Ufer des Stroms steigen nicht weit von Preßburg die Ruinen des Schlosses Theben (*Deven*) empor. Sie liegen auf den Ausläufen der kleinen Karpathen, die hier bis in die Donau treten. Swatopolk, der Gründer des großmährischen Reiches und der Erbauer des Preßburger Schlosses soll im neunten Jahrhundert hier gehaust haben. Der Weg von Wien nach Preßburg beträgt zu Lande zwölf Stunden, die wir in drei gemacht hatten. Wir waren um zwei Uhr abgefahren und erreichten Preßburg gegen fünf. Wir machten einen Gang durch die Stadt; doch hinderte uns die eintretende Dunkelheit viel zu sehen. Der Mond aber, der an dem klaren Himmel emporstieg, lockte uns in's Freie, weshalb wir auf sehr holperigem und schlechtem Wege zu dem alten Schlosse Preßburgs emporstiegen, das, auf einem steilen Felsen der Donau gelegen, weit das Land beherrscht und uns von seinen zerfallenen Mauern auf die vom Vollmond beleuchtete Gegend und den schönen Strom eine herrliche Aussicht gewährte. Die Schloß-Ruine zeigt noch ein regelmäßiges Viereck mit Thürmen versehen und hat in seiner Lage über der Stadt der lustigen Preßburger und mit den hinten überragenden Bergen Aehnlichkeit mit den unvergleichlichen Ruinen des Heidelberger Schlosses. Sie ist nur von einem armen Hirten bewohnt, der an einer

der mächtigen Mauern ein hölzernes Häuschen gebaut hat. Er hatte sein Stübchen beleuchtet und saß, aus einer kurzen Pfeife rauchend, vor seiner Hütte, wie wir den wundervollen Abend genießend. Seine Schaafeliefen in dem Gemäuer herum und wir hörten das Läuten der Glöckchen, die einige von ihnen am Halse trugen.

Am folgenden Morgen fuhren wir gegen halb sechs Uhr von Preßburg ab, waren aber kaum eine Stunde gefahren, so brachte unser Conducteur die untröstliche Nachricht, daß wegen des kleinen Wassers gestern im Herauffahren das Schiff Ragor auf einer seichten Stelle, an welche wir gleich kämen, beinahe sitzen geblieben sei und da man befürchtete, uns könnte ein ähnliches Schicksal bevorstehen, haben die Capitäns beider Schiffe gegenseitig die Übereinkunft getroffen, ihre Passagiere zu wechseln. Wir warfen, eine Viertelstunde von dem Rador entfernt, die Anker und unsere Passagiere, vielleicht 130 an der Zahl, betraten vermittelst eines Gangbordes das Ufer, an dem wir eine Strecke aufwärts gingen und dann in einer großen Schaluppe an das andere Schiff gebracht wurden. Diese Uebersiedlung hielt uns an zwei Stunden auf und es war noch ein Glück zu nennen, daß wir wenigstens gutes Wetter hatten. Gegen Mittag kamen wir nach Comorn, der jungfräulichen Festung; wo wir an der Donau viele Getreidemühlen und auch einige Goldwäschereien sahen, welche letztere jedoch hier wenig abwerfen, denn ein recht geschickter, fleißiger Wäscher kann den Tag höchstens dreißig Kreuzer verdienen, obgleich er von dem Ertrag gewisse Prozente bekommt. Das Ufer hier ist mit Reben und Obstbäumen bepflanzt und wird unterhalb Comorn wieder sehr hügelig. Bei Gran wird auf einem steilen Felsen eine schöne Kirche erbaut; das mit Gerüst umgebene Gebäude hatte mit der Walhalla bei Regensburg einige Aehnlichkeit. Wir sahen die Bergveste Vissegrad, die Plentenburg, wo Matthias Corvinus einige Zeit wohnte, in

der schönsten Abendbeleuchtung. Als wir bei Weizen vorüberschifften, ging der Mond auf, und sein weißes Licht, womit er die Ufer fast taghell erleuchtete, versprach uns einen prächtigen Anblick der beiden großartigen Städte Ofen und Pesth. Nachdem wir schon eine Stunde vorher den hohen Blocksberg mit seiner Sternwarte in dunkeln Umrissen gesehen, lagen die gewaltigen Häusermassen dieser Städte vor uns. Das Schiff begrüßte das Ziel seiner heutigen Fahrt mit drei Kanonenschüssen, welche mit lautem Donner in den Bergen wiederhallten. Rechts lag die an den Berg hinan gebaute Festung Ofen mit der Stadt, welche in einer Ausdehnung von ungefähr einer Stunde längs der Donau gebaut ist, und auf der Krone der Festungswerke das Schloß, in welchem der Palatin von Ungarn wohnt, links Pesth mit tausend erleuchteten Fenstern und den Ufern voll Menschen, welche der Ankunft des Dampfbootes entgegensahen.

Wir stiegen in dem Gasthof zu der Königin von England ab; er liegt an dem Quai und seine Fenster gewähren eine Ansicht auf Ofen, auf den schönen Strom und das rege Treiben an den Ufern und auf der großen Schiffbrücke. Kaum hatten wir uns zu Tische gesetzt und die ersten Gläser feurigen Türkenblutes zu uns genommen, als plötzlich in Ofen die Glocken zu läuten begannen und ein Kellner die versammelten Gäste durch die Botschaft in Aufruhr brachte, es sei drüben Feuer ausgebrochen. Wir gingen hinaus und hatten einen großartigen Anblick. An dem einen Ende Ofens stand ein großes Haus in vollen Flammen, die sich in den Wellen der Donau glühendroth widerspiegelten.

Wir nahmen ein Boot und fuhren ans jenseitige Ufer gegen die Brandstätte. Das Fahrzeug schien in purer Flamme zu tanzen, und es war entzückend zu sehen, wie die rothen Wellen, durch die Ruderschläge zertheilt, rechts und links

neben uns, wo das Mondlicht den Glanz des Feuers bewältigte, in tausend silberne Sternchen aufflogen. So schön der Anblick für uns, um so trauriger war er für die armen Leute, deren Häuser – es brannten zwei nieder – ein Raub des gefräßigen Elementes wurden. Doch sind die Lösch- und Rettungs-Anstalten in Pesth sehr gut und die Abgebrannten sollen wenig verloren haben. Trotz der Flamme des Brandes, die meine Phantasie, und des feurigen Ungarweins, der mein Blut durchglühte, schlief ich sehr gut und träumte von der Heimath.

Nur zwei Tage brachten wir in Pesth zu, die wir dazu anwandten, einige Merkwürdigkeiten der Stadt zu sehen, sowie unser Reisegeräte so viel wie möglich zu vervollkommen. Vor allem bestiegen wir den Blocksberg, auf dem rechten Ufer der Donau, von welchem man eine herrliche Aussicht auf die weite ungarische Ebene, sowie auf die beiden schönen Städte genießt, die mit dem dazwischen fließenden Strome einen imposanten Anblick gewähren. Neben der langen Schiffbrücke, die Ofen und Pesth bis jetzt verband, wird ungefähr zweihundert Schritte abwärts von ihr eine neue Kettenbrücke gebaut, von der wir die ersten Pfeiler schon eingerammt sahen. Viele Stunden brachten wir auf dem Quai zu, wo uns die sonderbaren Costüme und das rege Treiben der Ungarn sehr anzog. Meistens sind es schlanke magere Gestalten mit gebräunter Gesichtsfarbe und schwarzen Augen und Bart. Die Kleidung der niedern Volksklassen, besonders der Bauern und Schiffszieher, besteht in weiten Hosen, mit einer langen Jacke von Schafspelzen. Die Leute, welche das Ziehen der Schiffe mittelst ihrer Pferde besorgen, gaben unsrem Maler mannigfaltigen Stoff zu sehr interessanten Skizzen. Ihre kleinen mageren, aber sehr starken Pferdchen sahen wir, von der Arbeit ermüdet, oft in großen Gruppen um ein ausgebreitetes Tuch liegen, von dem sie

ihr geringes Futter verzehrten, und die Treiber lagen daneben, aus kleinen Pfeifen rauchend.

Es lag im Plan unserer Reise, die Donau-Dampfboote bis gegen Rustschuk zu gebrauchen und von dort über den Balkan nach Konstantinopel zu reiten, zu welcher Tour wir uns hier in Pesth und nach unsern Begriffen aufs Beste einrichteten. Doch würden wir von all den Artikeln, die wir hiezu kauften, wenn wir noch einmal in den Fall kämen, die Reise zu machen, den größten Theil zurücklassen und uns dafür ganz andere anschaffen. Das Erste, wozu ich jedem, der nach uns diesen Ritt machen will, rathe, ist, sich einen guten *englischen Sattel* zu kaufen, denn ein solcher ist in jenen Gegenden unbezahlbar. Ferner kaufe man sich ein *Bunda*, mit welchem Namen die Ungarn einen sehr weiten Mantel bezeichnen, der aus schwarzen oder weißen Schaffellen besteht. Die Narbenseite des Leders, die bunt ausgenäht ist, wird bei trockenem Wetter nach Außen getragen und bei schlechtem Wetter macht man es umgekehrt, damit der Regen und Schnee an dem dicken Pelz herabfällt. Die Bunda ist das gewöhnliche Kleidungsstück der Ungarn und man kann ganz geringe von zehn Gulden, sowie seine von zweihundert Gulden W. W. kaufen. Zu einer ähnlichen Reise wie die unserige thut aber eine von zwanzig bis fünfundzwanzig Gulden die besten Dienste. Diese sind schon sehr weit, von dickem Pelz und hartem Leder und bald kann man sie als Mantel, bald als Bett und Bettdecke zugleich gebrauchen. An Kleinigkeiten, die man sich zum Andenken aus Pesth mitnimmt, findet man unter Anderem lederne Tabacksbeutel, die mit bunter Seide zierlich ausgenäht sind, *Costek* genannt, die ihrem Zweck vollkommen entsprechen. Die ungarischen, unzubereiteten Tabacke sind berühmt, sowie die kleinen, braunen Pfeifenköpfe aus Erde. Wir nahmen mehrere mit, sowie Lettinger Taback und Weißkirchner Cigarren.

Den Abend vor unserer Abreise besuchten wir das ungarische Nationaltheater und hörten den Barbier von Sevilla in der Landessprache. Das Gebäude, besonders sein Inneres, ist sehr geschmackvoll eingerichtet und wird durch Gas erleuchtet, war aber heut Abend erstaunlich leer.

Am 18. Oktober Sonntag Morgens um sechs Uhr bestiegen wir auf's Neue das Dampfboot, das sich mit drei Kanonenschüssen von Ungarns Hauptstadt verabschiedete und mit sechs Flaggen versehen, worunter die großbritanische und die türkische, brausend die Donau hinabfuhr. Es war der Zriny, der, ebenso wie der Rador, auf dem wir die Fahrt bis Pesth gemacht, vor ein paar Jahren den hochverehrten Herrn von Schubert, dessen Reisebeschreibung wir bei uns hatten, auf der gleichen Reise nach dem Orient durch Oestereichs und Ungarns Fluren führte. Bald war Ofen, Pest und der hohe Blocksberg unsern Augen entschwunden und das große schöne Schiff, den Helden Zriny mit dem Buszogan, eine Art Morgenstern bewaffnet, in weißer Rüstung vorn am Kiel, flog rasch durch die grüne Wasserstraße. Rechts und links sanken die Ufer fast bis auf den Wasserspiegel und schienen den Helden zu grüßen, dessen Name aus den unübersehbaren Ebenen, durch welche wir nun fahren, bis zu den fernsten Enden Europa's gedrungen war. Zriny und Sigeth hallte es in meiner Brust wieder, als ich vorn am Schiffe stand und seinem Brustbilde zuschaute, das die Wellen zertheilte, wie vordem sein Arm die Türkenschwärme.

Die felsigen Ufer des Stroms, welche uns mit kurzen Unterbrechungen bis Pesth so ziemlich zur Seite geblieben waren, verschwanden gänzlich, und sehr langweilige Flächen, bald mit Gras und Haide, bald mit niederem

Laubwerk bewachsen, traten an ihre Stelle. Wir blieben noch eine Zeit lang auf dem Verdeck und sahen dem Treiben einiger für uns fremdartigen Vögel zu; über uns flogen wilde Gänse, schwarze Pelikane und Löffelgänse hielten in dem Strom ihr Frühstück. Auch erblickte ich einen Seeadler, der dem Laufe des Schiffes, wie mit stolzer Verachtung zuschaute und sich alsdann hoch in die Luft aufschwang. Obgleich der Morgen sehr schön gewesen war, überzog sich der Himmel doch wenige Stunden nach unserer Abfahrt, und ein sehr scharfer Wind nöthigte uns zum Rückzug in die Kajüte, wo uns ein starker Regen, der gleich darauf vom Himmel stürzte, Muße genug ließ, unsere Reisegesellschaft anzusehen, die wirklich heute äußerst interessant zusammengesetzt war. Die beiden Kabinen auf dem Verdeck hatte Lord Londonderry mit seiner Gemahlin eingenommen, weßhalb das Schiff oben ganz englisch aussah; die achtzehn Leute seines Gefolges, Kammerdiener und Kammerfrauen, Kutscher, Köche, überrannten sich und die übrigen Gäste beinahe mit ihren Theekannen und Beefsteakpfannen und hatten gegen die frischen regsamen Physiognomien der Ungarn ganz entsetzlich langweilige Gesichter. Seine Herrlichkeit war ein mittelgroßer Mann mit grauen Haaren, der den Hut beständig auf dem Hinterkopf hängend trug; dabei aber sah er jedem, der ihm auf dem Verdeck begegnete, freundlich und sehr aufmerksam in's Gesicht. Die Lady, die schon hoch in den vierzigen war, mußte in ihrer Jugend eine große Schönheit gewesen sein, von der man noch jetzt an ihr gut erhaltene Ruinen entdeckte. Uebrigens brauchte sie auch wahrscheinlich alle möglichen Mittel, ihren Teint zu erhalten: sie kam fast gar nicht an die Luft, denn in den fünf Tagen, wo wir mit ihr zusammen auf dem Schiffe waren, hatte man sie nur dreimal auf dem Verdeck gesehen. Doch saß sie schon vom frühen Morgen an in großer Toilette in ihrer Kajüte, nahm Besuche an, oder ließ sich von dem Herrn Gemahl und ihrem Guide sagen, wo sie

sich gerade befand, ohne der Gegend selbst einen Blick zu schenken. Unten in der großen Kajüte war der bekannte Emin Pascha; ein junger, sehr liebenswürdiger Mann, der außer seiner Landessprache französisch und englisch verstand und sich sehr gerne mit uns unterhielt. Er reiste in Begleitung seines Arztes, eines Italieners, nach Konstantinopel zurück. In Paris, London und Wien war er gewesen und hatte in diesen Städten Kriegswissenschaften studirt.

Für und gegen das Reisen mit dem Dampfboot oder dem Wagen ist schon viel gesprochen worden. Der Wagen hat etwas Heimliches, etwas sehr Angenehmes, wenn man genießbare Reisegesellschaft trifft; im Gegentheil aber, und ich will nichts darüber sagen, weiß jeder wohl, welche Qualen ein unangenehmes Gegenüber in dem engen Wagen verursachen kann. Auf dem Schiffe ist das ganz anders; den Passagieren, die uns nicht gefallen, geht man aus dem Wege und braucht in keine Berührung mit ihnen zu treten; woher es aber auch kommt, daß man sich auf dem Schiffe leicht isolirt, und wenn man allein reist, oft sehr langweilt.

Wir hatten das Glück, gleich in Pesth mit einer äußerst angenehmen Reisegesellschaft zusammenzukommen, mit welcher wir, bis zu unserem Abgange bei Rustschuk, ich möchte sagen, eine große Familie ausmachten. Zu ihr gehörte der Pascha mit seinem Arzt, eine Baronin von B. aus Berlin, die Mutter des Grafen Königsmark, preußischen Gesandten in Konstantinopel, eine liebenswürdige alte Dame, die sich aber auf der ganzen Reise unwohl befand, und das traurige Schicksal hatte, ihre Heimath nicht wieder zu sehen, denn sie starb in Bujukdere; ferner der österreichische Oberstlieutenant von Philippowich, der mit Einwilligung seiner Regierung provisorisch in türkische Dienste getreten war; ein gebildeter Offizier und praktischer Geschäftsmann. Schon früher hatte er sich das

Verdienst erworben, eine Postroute von Belgrad nach Konstantinopel einzurichten. Ihm gelang es, den Fürsten Milosch und den Paschas die Vortheile einer bleibenden sichern Straße durch ihre Provinzen begreiflich zu machen. Er veranlaßte das Aushauen von Wäldern und verstand es, selbst die Einwohner zur Einsicht zu bringen, daß erst durch unverletzliche Heiligkeit des Postwesens Verkehr und Handel belebt, und dadurch der Wohlstand der Bewohner verbürgt werden könne. Man folgte seinem Rath und von der Thätigkeit dieses Mannes zeugt die gegenwärtig geordnete Einrichtung, die eine regelmäßige Verbindung zwischen Wien und Konstantinopel möglich macht. Jetzt wollte er den Feldzug gegen Ibrahim Pascha mitmachen, und war uns noch lange durch die Türkei und Syrien ein lieber Reisegesellschafter. Ein ungarischer Husaren-Offizier, der mit seiner Schwester nach Gallacz reiste, ein junger Engländer, Namens Napier, ein Verwandter des englischen Commodore, der Arzt des Lord L., ein artiger alter Engländer, waren die Hauptbestandtheile unserer Familie.

Wir hielten uns sehr viel in der zweiten Kajüte auf, wo ein viel fremdartigeres Leben herrschte; denn da waren Serbier, Wallachen, Ungarn, Italiener, kurz eine ganze Musterkarte von verschiedenen Menschenarten. In einer Ecke kauerten unbeweglich auf ihren Teppichen ein paar Juden aus Salonich, Vater und Sohn, die ersten Leute, die wir in türkischem Costüm sahen. Sie trugen lange, sehr schmutzige Kaftans und einen eben solchen Turban. Der Vater, schon ein sehr alter Mann, hatte einen langen schneeweißen Bart, war aber äußerst munter und sah recht gesund aus, wogegen des Sohnes bleiche Gesichtsfarbe, durch den kohlschwarzen Bart, der sein Kinn umgab, noch schärfer hervorgehoben wurde. Sie waren Handelsleute und kamen aus Wien. Eine Jüdin aus Bucharest, die ebenfalls hier war, hatte ihre neunjährige Tochter bei sich,

ein wunderschönes Mädchen; feurigere braune Augen, als die kleine Skella besaß, hatte ich in meinem Leben nicht gesehen. Die meisten übrigen Passagiere waren Ungarn, die sich, wie ich auch schon früher sagte, durch Zuvorkommenheit gegen uns Fremde musterhaft auszeichneten. Von allen Seiten boten sie uns Tabak und Cigarren an, und es machte ihnen viel Spaß, wenn wir für diese und jene Sachen das bezeichnende Wort ihrer Landessprache hören wollten. Eine niedliche schlanke Ungarin lehrte mich unter Anderem - *szép léány* heiße ein *hübsches Mädchen* und *szeretlekich liebe dich*; *csòk* bedeute einen *Kuß*, und den Unterschied eines ungarischen *csòk* gegen einen deutschen brachte sie mir später praktisch bei, und ich muß gestehen, er schmeckte wie Tokaier gegen Rheinwein.

In einer Ecke der Kajüte saß ein alter ärmlich gekleideter ungarischer Edelmann, der erschrecklich aus seiner kurzen Pfeife rauchte, oder Volkslieder sang mit sehr traurigen Melodien. Eine Strophe eines seiner magyarischen Lieder, das er oft sang, lauschte ihm meine hübsche Lehrerin ab und übersetzte sie mir folgendermaßen:

Gebe Gott, daß der Ungar
Die halbe Welt besäße,
Und die mit seinem Blute gewonnene Freiheit
Nie gestehen müsse, daß sie geschmälert sei.

Der alte Herr merkte aber gleich, daß das Mädchen uns etwas von seinen Liedern verrathen habe, denn er gab mir einen Wink, ich möchte zu ihm kommen, worauf er mir lächelnd in einem sehr holprichten Deutsch den bekannten Rath gab ich solle mich vor den Mädchen, besonders vor den ungarischen, in Acht nehmen, und zum Beleg theilte er mir folgende Strophen mit, ein altes Volkslied, das vielleicht seinen größten Werth durch die eigenthümliche,

ergreifend traurige Melodie hatte, mit der er es mir später sang.

Es reift schon die rothe Zwetschge von Bistritz,
Mein wirst du sein, meine süße Babi, nach zwei Wochen,
Schon reift der wilde Apfel; die Braune ist wohl falscher:
Schon blüht die weiße Rose; die Blonde ist mehr heimlich.

Ich gehe bis an's Ende im Hofe einer schönen Frau,
Unwillkürlich blicke ich in ein Fenster hinein,
Ich sehe meine Liebste in eines Andern Armen,
Nun träfe mich schon Alles – Gott, wie bedaur' ich.

Und sie sagte mir doch, sie sei meine treue Geliebte,
Es war aber nur ein eitles Geschwätz;
Ich glaube ihren Worten nicht mehr; o könnt' ich beide
vergessen:
Falsch ist ihr Leib und Seele, der Blonden wie der Braunen.

Der alte Ungar und ich wurden später gute Freunde und rauchten manche Pfeife zusammen. Den ganzen Tag über hatte sich das Wetter nicht gebessert. Bald stürmte der Wind heftig und machte den Aufenthalt auf dem Verdeck unangenehm, dann regnete es wieder und trieb uns vollends in die Kajüten. Doch abgesehen davon, daß die freie Luft oben viel angenehmer ist, als die Atmosphäre unter dem Deck, verloren wir heute an der Aussicht nicht viel; denn im Allgemeinen sind die einförmigen Ebenen, durch welche sich von Pesth bis Apatin der Strom hinzieht, ohne Reiz für das Auge; erst wenn man sich den Grenzen des Banats und Serbiens nähert, gewinnt die Landschaft ein großartigeres Ansehen durch die Gebirge Bosniens und Serbiens, welche bei heiterem Wetter von Zeit zu Zeit sichtbar werden. Abends gegen neun Uhr kamen wir nach Baja, wo wir dicht am Ufer Anker warfen, um, da die Dunkelheit der Nacht es nicht erlaubte, weiter zu fahren,

hier den Morgen zu erwarten. Wir richteten uns in den Kajüten so gut wie möglich ein. Die älteren Herren aus der Gesellschaft nahmen die Betten in Beschlag, die da waren, und wir jüngern mußten uns mit den gepolsterten Bänken begnügen. Doch nahm ich meinen Reisesack unter den Kopf, deckte meinen Mantel über mich und man kann denken, daß ich bald einschlief; denn war ich nicht gesund, jung und glücklich, indem ich die schöne Reise in das gelobte Land vor mir hatte.

Den folgenden Tag hatte sich das Wetter noch nicht gebessert, es stürmte und regnete in Einem fort. Ich hatte mich sehr auf die Ufer gefreut, bei denen wir heute vorbeifuhren; doch erlaubte uns das Wetter nicht viel mehr, als das Land durch die Kajütenfenster zu betrachten. Wir kamen Abends nach Neusatz und Peterwardein, dem Grabe des tapfern Savoyenfürsten Eugen, der riesigen Festung, deren Bastionen sich, mit zahllosen Feuerschlünden besetzt, hoch übereinander erheben. Die Großartigkeit dieser Festung tritt aber dem Vorüberziehenden erst recht in's Auge, wenn er die Landzunge umschiff, welche völlig und ebenso riesenhaft befestigt ist. Eine Militärschiffbrücke, die aber Morgens und Abends nach gegebenem Signalschuß gesperrt wird, verbindet Neusatz mit Peterwardein. Wir brachten die Nacht am Ufer zu und verlebten den folgenden Tag, den 20. Oktober, fast wieder beständig in den Kajüten. Heute behandelte uns aber auch der Himmel auf die betrübendste Weise. Der Regen strömte vom frühen Morgen herab, und als wir gegen Mittag eilf Uhr bei Semlin anlegten, war es nur der alte bekannte Name dieser Stadt, der mich bewog, das Schiff zu verlassen, um den Platz zu sehen, von dem das alte Lied sagt:

Bei Semlin schlug man das Lager,
Alle Türken zu verjagen.

Ich kaufte mir zum Andenken an diesen Ort einen Pfeifenkopf, den ich noch heute aufbewahre. Nach einigen Stunden lichteten wir auf's Neue die Anker und sahen bald Belgrad vor uns liegen. Hier befindet man sich schon halb in der Türkei; nur das linke Ufer gehört noch zu Oestereich, daher auch die Schiffe demselben möglichst nahe bleiben, indem durch die Berührung der rechten Seite man die Pest oder nach der Rückkehr in's östreichische Gebiet die Quarantaine zu fürchten hat. Ich kleidete mich gerade etwas um, da mich die Tour nach Semlin sehr durchnäßt hatte, als ich bemerkte, daß unser Schiff nach einem gelinden Stoße plötzlich festsaß. Alles lief auf's Verdeck, wo wir bald gewahr wurden, daß wir auf einer Sandbank mitten in der Donau festsaßen. Im dichtesten Regen ließ man die Boote in's Wasser, um seitwärts einen Anker zu werfen, an dem man das Schiff vermittelst der Winde drehen und von der Bank herunterbringen könne. Doch mußte dies Manöver mehrmals wiederholt werden, ehe sich das Schiff von der Stelle bewegte, und auf diese Art dauerte es mehrere Stunden, bis wir wieder flott wurden.

Das beständig trübe Wetter und die dichten Nebel, die jede Aussicht sperrten und uns den Morgen erst spät abfahren, den Abend früh anhalten ließen, hemmten sehr den Fortgang unserer Reise und ließen uns die Station, bis zu welcher unser Dampfboot, der Zriny, ging, statt heute, erst morgen erreichen. Schon früh am Abend zwang uns die Dunkelheit, diesmal mitten in der Donau anzuhalten, und wir kamen erst am 21. gegen Abend nach Drenkowa, eine Station der Dampfschiffe, welche aus zwei Häusern, wovon das eine ein Kohlenmagazin, das andere ein Gasthaus für Fremde ist, oder vielmehr sein soll, besteht. Doch fanden wir es so ärmlich eingerichtet, ohne Betten, daß es Keinem

von uns auch nur in den Sinn kam, das wohleingerichtete Dampfboot die Nacht über zu verlassen.

Wir hatten hier ein sonderbares Abenteuer. Der Maler F., Doktor B. und ich gingen, als der Regen etwas nachgelassen hatte, an den Strand, wo wir kleine Kiesel und Muscheln auflasen. Plötzlich deutete F. in die Berge hinauf, die hier mit dichtem Wald bewachsen, an's Ufer der Donau treten, und behauptete, da oben einen Bären gesehen zu haben. Ich muß gestehen, es kam mir auch so vor, als habe ich im Augenblick ein großes Thier zwischen den Gebüschern verschwinden gesehen. Wir eilten in's Schiff zurück, nahmen unsere Gewehre und stiegen, in Begleitung von einigen Andern aus der Gesellschaft, die Höhen hinan. Wirklich fanden wir auch oben auf der Höhe die Spuren eines großen Raubthieres. Doch war der Boden sehr ungünstig mit dickem Laub bedeckt, weshalb wir die Fährte nicht genau unterscheiden und verfolgen konnten. Ein paar Stunden liefen wir so in den Bergen herum, ohne jenes Thier wiederzusehen. Doch schoß der Maler einen Fuchs und der Baron v. T. und ich einen Reiher, der, als wir wieder zur Donau hinabstiegen, vor uns aufging.

Am folgenden Morgen spähten wir, ängstlicher als die vorhergehenden Tage, nach dem Wetter; denn heute mußten wir das Dampfboot verlassen und uns einem kleinen flachen Fahrzeug anvertrauen, denn nur auf einem solchen gelangt man über die vielen Untiefen.

Nachmittags kamen wir an eine der prächtigsten Stellen der Donau, wo dieselbe an zweitausend Schritte Breite hat, und mit ihren wilden Felsufern den schönsten See bildet. Vor uns sahen wir ein altes Schloß mit hohen Thürmen und Mauern, Columbacs, dessen Werke sich auf einen spitzen Felskegel hinauf- und hinabziehen. Dies Schloß hat ein wunderbares, geheimnißvolles Aussehen, und gewährt, in